Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 30

Artikel: "Eccoci!"

Autor: E.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gebäude erstellt. Von diesem alten Haus ist eine auf den 1. Januar 1827 datierte Sepiazeichnung von Beat Ludwig Tscharner (1801—1873), dem Patensohn des Oberherrn, und Geschwisterkind seiner Frau, vorhanden. Beat Ludwig Tscharner erwarb später die ehemalige Propstei Amsoldingen. Seine beiden Söhne führten zwei Urenkelinnen des Frischingschen Ehepaares als Gattinnen heim.

Fr. L. v. Wattenwyl und Sofie v. Frisching hatten zwei Kinder: eine schon jung verstorbene Tochter und einen Sohn Ferdinand Carl Friedrich (1820—1877), der in erster Ehe Anna v. Wattenwyl von Landshut heiratete, eine Enkelin des bernischen Schultheißen, Generals und Landammann der Schweiz Rudolf Niklaus v. Wattenwyl, zweite Tochter seines dritten und letzten, aber auch früh verstorbenen Sohnes Rudolf Wilhelm aus seiner Ehe mit Henriette v. Sinner von Märchligen.

Nach dem 1850 erfolgten Hinscheid seiner ersten Frau verheiratete sich Friedrich v. Wattenwyl 1855 mit Ida Bertha Anna v. Werdt vom Längmoos.

Während bei der früheren Generation der alte Oberherr Frisching Rümligen und das junge Paar Morillon bewohnten, verblieb der Herr Friedrich Ludwig v. Wattenwyl in seinem Alter und als Witwer in der guten Jahreszeit im Morillon. Sein Sohn aber war mit seiner Familie nur vorübergehend dort und wohnte im Sommer bis spät in den Herbst auf Rümligen, wo er vielfach der Jagd oblag.

Aus erster Ehe hinterließ er eine Tochter Emilie Sofie Helene (1846—1902), vermählt 1866 mit Joh. Ludw. v. Tscharner von Amsoldingen. Aus zweiter Ehe hatte er eine erste Tochter Ida Sofie Anna v. Wattenwyl (1859—1917), verheiratet mit Dr. jur. Samuel Moritz Albert Ludwig v. Tscharner von Amsoldingen, nachmaliger Oberst der Genie, des vorerwähnten Bruder (1853 bis 1927). Sie brachte ihrem Manne Rümligen in die Ehe. Ferner eine zweite Tochter Sofie Beatrice (1867 bis 1923), vermählt mit Herrn Jacob Emanuel v. Wattenwyl, dem sie nebst anderem das ehemalige Frisching von Rümligen Haus an der Junkerngasse zubrachte.

Nach dem am 21. Juli 1877 im Morillon erfolgten Hinscheid des Herrn Ferdinand Carl Friedrich v. Wattenwyl hatte seine Witwe zu Handen ihrer zwei Töchter das Schloß Rümligen und das ehemalige Frisching Haus an der Junkerngasse übernommen, während das Morillon-Gut an seine Tochter erster Ehe, Frau H. v. Tscharner, überging, die es regelmäßig im Sommer bis Anfang Winter bewohnte. Nach ihrem am 26. August 1902 daselbst erfolgten Ableben ging das Morillon-Gut an ihren Sohn, den derzeitigen Besitzer, Herrn Burgerrat F. v. Tscharner, über. —

(Die photographischen Aufnahmen zu diesem Artikel sind einer Serie von A. Stumpf entnommen.)

«Eccoci!»

Dieses Wort sollte eigentlich als bündiges und mutiges Bekennen, als Willkomm über der Tür des Hauses am Egghölzliweg (Bern), wo Etienne Perincioli, der Bildhauer, wohnt und wirkt, stehen. Denn heute gilt diese gedachte Devise auch für Marcel Perincioli, den jungfrischen, talentierten Sohn des Meisters. Beide arbeiten dort zusammen, in einer seltenen Harmonie des Wollens und des Könnens, unter der Aegide ihrer Bildhauerkunst.

Vor kurzem durfte ich an einem schönen Sommerabend, in der Intimität eines kleinen Bekanntenkreises, den Charme dieses Künstlerheims genießen.

Drunten, im freundlichen und lichten Atelier zeigt mir der begeisterte junge Marcel Erzeugnisse seiner Kunst, Werke in Stein und Holz. Er meißelt beide Stoffe gleich gut und liebevoll und aus seinen hellen Jungenaugen blitzt die Freude am Schaffen, der Glaube an die Kunst des Vaters. Bei ihm hat er gründlich gelernt und das Bildende in Solothurn und Paris bereichert. Fröhlich plaudert er von seiner Pariser Bohême, von der „Chaumière", von den Gleichgesinnten und den Modellen, vom „Bal de la Musette" und andern „Entdeckungen". Seine natürliche Bescheidenheit macht beileibe nicht Anspruch auf künstlerischen Vollwert, aber sein Aufstieg ist ein sehr bemerkenswerter und läßt das Erreichen des hohen Ziels eines Meisters vorausschauen. Er hat übrigens zurzeit im „Turnus der Schweizer Maler und Bildhauer" in Olten ausgestellt.

So bewundere ich denn die Kleinwerke aus seiner Hand: plastisch-eindrucksvolle Reliefs von aparten Köpfen, schwellende Mädchenbüsten in Stein (wobei er mir verrät, daß er den schlanken Kopf der einen „en route" skizzierte) entzückende Statuetten und Akte aus Holz. Daneben acquarelliert der junge Marcel frisch drauf los, in der Elfenau, dem Fluß entlang, oder er wird in seiner knappen freien Zeit von seiner tatkräftigen Mutter in den Garten „abkommandiert", um diesem reizvollen grünen und buntgetupften Band um das Haus herum zu neuem Schmelz, zu gründlicher Sauberkeit zu verhelfen. Auch dort mag er sich die Farbenskala des Blumenflors zu eigen machen, der Natur ihr Schöpferisches ablauschen.

Ueber die vollendete Kunst Etienne Perinciolis, des Vaters, Betrachtungen anstellen zu wollen — ich stehe immer noch mitten im Atelier — hieße Eulen nach Athen tragen. Immer und immer wieder entzückt den Beschauer die Mannigfaltigkeit seines hohen Könnens, das dort einer Marmorbüste oder -gruppe, hier einem schlanken Madonnenfigürchen aus warmbraunem Olivenholz den Lebenshauch einflößt und die gleiche hegende Sorgfalt angedeihen läßt.

Als wir nachher vom Atelier durch die innere Tür treten, freuen wir uns über deren originelle Einrahmung mit allerlei Kleingetier und lustigen Fabelwesen, famose Künstlereinfälle!

Im lauschigen kleinen Salon droben, mit dem hübschen Blick ins Grüne, grüßen von allen Wänden und Ecken Plastiken und Bilder, letztere von Fred Stauffer, Giacometti, Tieche, Linck, Ciolina und andern. Eben will ich mich in den zunächst stehenden Renaissancesessel setzen, da muß ich mich zuerst an dem prächtigen Schnitzwerk des Stuhls, aus Etienne Perinciolis Hand, sattsehen: vorn an den Seitenlehnen trutzige Widderköpfe, oben an den Rückensäulen, an Stelle krönender Kapitäle, links das ernste Denkerhaupt Dantes, rechts dasjenige des schalkhaften Rabelais, wundervoll konzipiert.

Etienne Perincioli geht mit uns ins Wohnzimmer hinüber; dort hängt über einem kleinen Divan sein Bild, eines der letzten Kunstwerke des spanischen Malers Sanz y Arizmendi, des Frühvollendeten. Perincioli hat von ihm ein Relief geschaffen, das drunten im Atelier als eines der besten Stücke von der Wand schaut.

Aus einem der Fenster in der schmalen Laube nebenan — das sei das „buon ritiro" seiner Frau, sagt uns Perincioli — flammen zwei Wappenscheiben mit den Familienzeichen des Ehepaares Perincioli-Dietrich, Gedenkstücke zur silbernen Hochzeit.

Wieder im Wohnzimmer, zeigt uns der Künstler Ansichten von seiner letzten Italienreise; das herrliche Land mit allen seinen Kunstschätzen ersteht vor unsern Augen, man erlebt die Reise, das Schauen Perinciolis mit, ja man vergißt schließlich ganz, daß man am Tisch des Wohnzimmers sitzt, bis unvermutet ein freundliches: „Buona sera, Signori", uns aus der geistigen Mitfahrt weckt.

Die alte Mutter Perinciolis begrüßt uns; aus dem braunen Runzelgesicht lachen uns quitschlebendige, vergnügte Augen an. Ueber der Schulter hängt ihr an einem Riemen der Spinnrocken, die flinken Hände nehmen den Weg vom anfeuchtenden Mund zum Flachsfaden, der sich unten auf die wirbelnde Spindel wickelt. So spinnt die gute Alte auf patriarchalische, überlieferte Art, ohne Rad, seit vielen

Jahren und es ist geradezu erstaunlich, mit welchem Fleiß sie ihr häusliches Kleingewerbe betreibt, hat sich doch ihr gesponnener Faden in eine hübsche Zahl von Leintüchern gewandelt! Sie spricht noch die unverfälschte Mundart ihrer piemontesischen Heimat, wo hinter dem Monte Rosa, im Valsesia ihr Dörfchen Doccio liegt. „Buona notte, Signori!" Sie geht beizeiten zu Bette, begreiflich; die erste frühauf, will sie auch ihre gute Ruhe haben.

Wir sitzen im Salon, ein ächter, schwerer Chianti blutet in den geschliffenen Gläsern, das ausgezeichnete Selbstgebäck der Hausfrau mundet. Etienne Perincioli ist der unterhaltsamste im Kreise; mit seinem Nachbarn zur Linken spricht er italienisch, mit mir unterhält er sich auf französisch und er freut sich ersichtlich, wenn er mit andern ein gutverständliches Deutsch, ein Berndeutsch, radebrechen kann. Die Frauen in der Diwanecke plaudern vom Haushalt, vom Garten, ihrem Garten, den uns die Gattin des Künstlers gezeigt hat. Ein Idyll, dieser Garten mit seiner Blumenpracht, seinen sauberen Gemüsebeeten, der schattigen Pergola, dem Plätscherbecken unter der Hängeweide und den glatten Wegen, wo oft, des Abends, die Bocciakugeln rollen und aufeinanderprallen.

Und das Bild des Künstlerheims wäre unvollständig, wollte man nicht auch ihr, der Frau des Hauses, der wackeren Bernerin, ein volles, immergrünes Kränzlein winden!

Ihr Garten ist ihre Welt, die Häuslichkeit ihr Erleben, das Besorgtsein um das Sein, Wirken und Werden des Gatten und der beiden Kinder ihre vornehmste Pflicht. So ergänzen sich im Heim Perinciolis am Egghölzliweg alle und alles auf das Schönste: Vater und Sohn, Gattin und Mutter und Großmutter. Sie wollen die Freunde des Hauses mit ihrem frohen: „Eccoci!" begrüßen; und wenn wir dem „Eccoci!" ein kräftiges, herzliches „Eccola!" anfügen, so meinen wir damit die vollendete, reife und die werdende, begeisterte Kunst des Vaters und des Sohnes: Etienne und Marcel Perincioli! E. O.

Die Ratteninsel.

Der größte Getreidehafen. — 120 Wagen Getreide werden vierteljährlich durch Ratten aufgefressen. — Die Herrschaft der Ratten über die Insel. — Ein lebender Mensch wird von ihnen zerrissen.

In Rosario de Santa Fé in Argentinien befindet sich am Parana ein großartiger Güterumschlagshafen, der über 7 Kilometer Ufergelände einnimmt. Es ist wohl der größte Getreidehafen der Welt, in den Ozeanschiffe mit größtem Tiefgang gelangen. In diesem Teil macht der Paranafluß ungeheure Windungen, die die Raschheit seiner Strömung ein wenig hemmen. An der Mündung besitzt der Fluß nun als Rio de la Plata eine Breite von ungefähr 100 Kilometer.

Nach der Ernte bietet der Hafen einen großartigen Anblick. Die wohl sonst nirgends zu sehenden Riesenhaufen von Weizen und Mais bilden geradezu Berge und Tausende von Schiffen sind nötig, um sie über den Ozean zu bringen.

An Brot fehlt es in diesem Lande nicht.

Eine „privilegierte" Arbeit in Argentinien ist die Verladung dieser Getreidehaufen auf die Schiffe. Es ist eine dreimal besser als jede andere bezahlte, gleichzeitig aber eine schwere, von morgens bis abends in der Sonnenglut andauernde Arbeit. Durchschnittlich fallen auf jeden Mann 700 Säcke zu 80 Kilogramm, die von dem Riesenhafen auf die Mole oder aufs Schiff gebracht werden müssen.

Ungewohnten stürzt selbst, wenn sie sehr kräftig sind, am ersten Tage der Arbeit Blut durch Nase und Mund heraus. Der eine oder der andere wirft diese „Sträflingsarbeit" hin, während die Energischeren bis zum Abend durchhalten. So schleppt sich ein glutheißer Tag nach dem anderen in tierischer Arbeit dahin, die zweite und dritte Haut fällt, von den Weizen- oder Maissäcken abgerieben, ab, da man nackt arbeitet, hier und da fällt ein Mensch in Ohnmacht, wird mit einem kalten Wasserstrahl überschüttet, wacht auf und nimmt wieder neue Säcke, um sie zu heben, zu schleppen ... zu schleppen ...

Die größte Qual dieser Arbeit bilden aber die Ratten, von denen es hier wimmelt. Und fast in jedem Sack, den solch ein „weißer Neger" trägt, kann man eine Ratte erblicken, mit der man häufig einen Kampf ausfechten muß. Denn dieses widerwärtige und gefährliche Nagetier bemüht sich, sich auf dem Wege zum Schiff zwischen Sack und Hals zu verstecken. Gewöhnlich bringt man das Tier bis zum Steg, zieht es dort mit plötzlichem Ruck hinterm Hals hervor und wirft es ins Wasser bezw. schleudert man es kräftig an die Seitenwände des Schiffes. Mit der zweiten Hand wird unterdessen der Sack auf dem Rücken gehalten. Es handelt sich also um eine verzwickte Tätigkeit, da man darauf achten muß, daß der Sack nicht ins Wasser fällt und sich die Ratte nicht in Hände oder Hals verbeiße, da auch das vorzukommen pflegt.

Unwillkürlich denkt man darüber nach, woher diese vielen Ratten in die Säcke gelangen, bis man eines Tages gewahrt, wie eins dieser Nagetiere von einem hohen Sackhaufen, neben dem ein Arbeiter vorbeigeht, herabspringt und sich unter dem von diesem Arbeiter getragenen Sack versteckt.

Die Ratte ist ein ungemein dreistes Wesen. Wird einer Ratte der Weg abgeschnitten, dann wehrt sie sich verbissen, wirft sich auf den Menschen und beißt ihn.

Die Hafen- und Schiffsratten sind besonders verbissen und ihre Bravour muß geradezu bewundert werden. Sie sind auch intelligent und einfallsreich. Welche Verödungen sie anrichten, darüber gibt die Hafenstatistik unter der Rubrik „Manco" (Verluste beim Verladen) die beste Auskunft. In einem einzigen Vierteljahr wurden 1200 Tonnen, das sind 120 Wagen mit Getreide von ihnen verzehrt.

Kein Wunder also, daß zwischen den Ratten und den ... Versicherungsgesellschaften ein verbissener Kampf ausgefochten wird. Auf der einen Seite steht die nach Millionen von Kämpfern zählende Rattenarmee, auf der anderen die ebenfalls lebhafte Armee besonders dressierter Rattenfänger und Foxterriers, denen außerdem noch Tausende von Fallen und Fanggruben, Giftgasen, Bazillen der Rattenepidemie und Tausende anderer, aber ungenügender technischer und chemischer Mittel zur Seite stehen.

Darüber hinaus gibt es eine ganze Reihe von Wächter-Schützen, die auf die Rattenjagd gehen, für die sie außer ihrem festen Gehalt noch eine Prämie für jedes Stück erhalten.

Aber auch das alles hilft nicht viel, denn an die Stelle einer getöteten Ratte kommen Hunderte von neuen. Eine solche Ratteninvasion, unabhängig von den Millionen ständig angesiedelter Ratten, wiederholt sich in Rosario de Santa Fé zwei- bis dreimal im Jahre, besonders in der Zeit der Flut der Wasser des Parana.

Dann leidet nicht nur die ganze Ufergegend zusammen mit Hafen und Magazinen unter dieser Plage, sondern in noch höherem Grade die Inseln des Archipels auf dem Parana zwischen den Provinzen Santa Fé und Entre Rios.

Die mit der Strömung des mächtigen Flusses heranschwimmenden, unübersehbaren Herden verhungerter Nagetiere, die von den überfluteten Inseln und flachen Ufern verscheucht worden waren, suchen Rettung auf den Inseln des Unterlaufs des Flusses oder auf den höher gelegenen Ufern, die vor der Ueberflutung geschützt sind und vernichten dann eine solche Insel und alles, was auf ihr wächst und lebt.

Vor ungefähr drei Jahren erreichten die Wasser des Parana während der lange anhaltenden Rattenzeit in den brasilianischen Bergen und in den südlichen Provinzen Argentiniens eine ungewöhnliche Höhe. Auf einer der Inseln wohnte der Kolonist Broglio zusammen mit seiner Familie in einem auf Pfählen erbauten Hause. Er besaß eine Maisplantage von etlichen zehn Hektar und einige zehn